

OSTERBRIEF 2019

von Diözesanbischof Ägidius J. Zsifkovics

EUROPA BRAUCHT VIELES. ABER AM MEISTEN DICH. Oder: Erinnerung an Golgotha



Liebe Diözesanfamilie!

Wenn ich Ihnen und Ihren Lieben zu Beginn dieses Hirtenbriefes ein gesegnetes Osterfest wünsche, dann tue ich das nicht nur im Hinblick auf ein paar erholsame Feiertage. Ich spreche Ihnen meinen Segen zu, weil wir Menschen Wesen sind, die die Schwerkraft bezwingen können. Ich rede nicht von der Welt- raumfahrt, sondern von der Überwindung jener Kräfte, die den Menschen existentiell nach unten ziehen. Ich rede von Ostern.

Ostern ist das Fest gegen die Schwerkraft. Wenn wir als Christen in der Liturgie der Karwoche die österliche Botschaft vom Kreuz und von der Auferstehung Christi feiern, dann bekennen wir darin Jesus Christus als den Überwinder und Besieger der Mächte der Finsternis und des Todes.

Die gesichertste Koordinate unserer Existenz finden wir nicht durch satellitengesteuerte Navigation, sondern auf Golgotha. Denn dort bekommen wir jenes Kreuz auf der Landkarte zu sehen, welches den Wendepunkt der Menschheit markiert. Dieser Wendepunkt ist die Auferstehung Jesu.

Jeder von uns hat wohl in seinem Leben schon persönliche Erfahrungen von Auferstehung gemacht: die Geburt eines Kindes; eine Genesung nach schwerer Krankheit; ein Sonnenaufgang am Meer; eine aus der Schneedecke hervortretende Blütenknospe; der erste Kuss; eine Reise in ein unbekanntes Land; ein Pflaster von der Mutter aufs aufgeschürfte Knie nach dem ersten Sturz mit dem Fahrrad. Wahrhaft „österliche“ Menschen aber sind nur jene, in deren Leben die Kräfte der Freude, der Selbstüberschreitung und des Mitgefühls am Wirken sind. Österliche Menschen strahlen selbst in eigenem Leid und Schmerz ein Licht für andere aus. Solche Menschen sind die wahren Stars. Sie benötigen kein Scheinwerferlicht, um zu strahlen. Alles, was sie tun, scheint uns zu sagen: „Am Ende wird alles gut, die Zukunft liegt leuchtend vor uns, weil da ein Gott ist, der aus Liebe zu uns sein Leben hingegeben hat.“



Leuchtende Sterne finden sich auch in der Fahne des Vereinten Europas. Ende Mai dieses Jahres sind die Bürgerinnen und Bürger der Europäischen Union aufgefordert, ihre Vertreter für das Europäische Parlament zu wählen. Sie werden dadurch die Zukunft unseres Kontinents für die kommenden Jahre wesentlich mitbestimmen.

Kann, ja darf ein Bischof dies zum Thema eines Osterbriefes machen? Er kann nicht nur, er muss! Denn Europa ist mehr als ein politisches Konstrukt. Europa hat eine Seele, die in den Menschen unseres Kontinents lebt und wirkt bis in die alltäglichsten Angelegenheiten hinein. Kann ein Blatt am Baum sagen, es habe nichts mit den Ästen, dem Stamm und den Wurzeln des Baumes zu tun? Wir alle sind Blätter am Baum Europas. Nichts könnte die Wurzeln und damit den Sinn und die Seele unseres Kontinents besser zusammenfassen als die Europafahne mit ihrer besonderen Entstehungsgeschichte und Symbolik. Diese Flagge, der so viele Menschen mit Vorurteilen begegnen, weil sie mit ihr eine abgehobene Bürokratie in seelenlosen Brüsseler Glaspalästen verbinden, ist in Wahrheit eine geistige Schatzkarte unseres Kontinents. Es ist höchste Zeit, diese Schatzkarte, unsere Europafahne, wieder neu lesen zu lernen und dem krisengebeutelten europäischen Projekt seine Orientierung und Identität zurückzugeben.

Es war Paul Lévi, ein Belgier jüdischer Abstammung, dem wir die Flagge Europas verdanken. Lévi hatte im Zweiten Weltkrieg angesichts der Judenverfolgung ein Gelübde abgelegt: Wenn er die Nazis lebend überstehen würde, würde er zum katholischen Glauben übertreten. Er überlebte, wurde katholisch und gab Maria, der Mutter Jesu, eine besondere Bedeutung in seinem Leben. Lévi war Leiter der Kulturabteilung des 1949 in London gegründeten Europarates. Als man wenig später über eine gemeinsame Flagge für die Mitglieder dieser Organisation diskutierte, wurden alle christlich geprägten Entwürfe von den Kommunisten als zu ideologisch abgelehnt. Da kam Paul Lévi beim Spazierengehen an einer Muttergottes-Statue vorbei, deren Sternenkranz in der Sonne wunderbar vor einem blauen Himmel erstrahlte. Dieses Erlebnis bewog ihn, zwölf Sterne auf blauem Grund als Motiv für die Europafahne vorzuschlagen. Die Idee wurde begeistert aufgenommen und so ziert heute der Sternenkranz Mariens die Europafahne für alle Staaten der Europäischen Union.

Doch das Blau auf Europas Fahne ist nicht nur die Farbe Mariens. Blau steht seit jeher für Zuversicht. Das Blau Europas entstammt nicht dem Farbkatalog einzelner politischer Parteien, sondern entspricht vielmehr dem Blau, das der jüdische Maler Marc Chagall in seinen Bildern verwendete, um die Gegenwart des Gött-

lichen in der Welt auszudrücken. Eine Gegenwart, auf die alle Kirchen, Konfessionen und Religionen vertrauen. Das Blau Europas steht somit für ein menschliches Grundvertrauen in höhere Mächte, ohne das unsere Gesellschaft in Kontrollzwang und Machbarkeitswahn abzugleiten droht. Dementsprechend steht auch das Gold der zwölf Sterne auf Europas Fahne für das Ewige und Absolute. Es findet sich wieder auf den Ikonen und in den Buchmalereien des Abendlandes. Letztlich vertrauen alle Weltreligionen auf eine goldene, mit der Heiligkeit des Menschen verbundene Zukunft, die sie als Paradies oder Himmel bezeichnen.

Zuletzt noch ist es die Zahl Zwölf, die tief in Europas Kultur hineinreicht: Die zwölf Stämme Israels, die zwölf Götter und Staaten Griechenlands, die zwölf Gesetzestafeln der Römer, die zwölf Apostel, die zwölf Monate des Jahres, die Zwölf als Glückszahl in allen europäischen Völkern. Wir finden diese Zahl Zwölf im Überfluss in den griechischen Epen Homers und der hebräischen Bibel, den großen Erzählungen, die an der Wiege unserer Kultur stehen. Und diese Wiege, die Wiege des „Babys“ Europa, stand auf drei Hügeln: Auf der Akropolis, auf dem Kapitol und auf Golgotha. Aus der griechischen Philosophie mit ihrer Betonung der Person, aus dem römischen Staatsdenken und aus der christlichen Auferstehungshoffnung erwuchs das Europa, das wir kennen, in dem wir heute leben dürfen und das von so vielen

Menschen anderer Kontinente als ein so erstrebenswertes Ziel angesehen wird, dass sie dafür ihr Leben riskieren.



Während in Athen das Individuum geboren wurde und in Rom der Staat, trat erst auf Golgotha der vollends neue Mensch ins Leben. Durch seinen Tod ließ Jesus zu, dass der Tempel seines Leibes zerstört und wieder aufgebaut wurde als der neue Tempel Gottes, in dem sich Himmel und Erde verbinden. In diesem neuen Tempel gibt es keine trennenden Grenzen mehr, es gibt, wie der Apostel Paulus sagt, weder Juden noch Griechen, weder Mann noch Frau. Der Tempelvorhang ist endgültig zerrissen, alle Menschen haben nun Zugang zum Allerheiligsten. Der Mensch ist ab diesem Wendepunkt der Geschichte keine verfügbare Sache mehr, wie es nach Römischen Recht die Sklaven waren, ebensowenig ist er ab jetzt noch Mitglied einer bestimmten Kaste, Klasse oder Rasse. Nur die Gegenwart Gottes und die blaue Farbe des Vertrauens sollen ab nun sein Leben bestimmen. Habt keine Angst, ich bin bei Euch bis zum Ende der Welt - verspricht uns der Auferstandene.

Dieser Skandal des Christentums gelangte durch den Gerichtsprozess, den man den Aposteln Petrus und Paulus später in Rom machte, ins Zentrum der damaligen Welt und auf europäischen Boden, der bald vom Blut der ersten Märtyrer getränkt wurde.

Im 4. Jahrhundert, als sich der Schatten der Völkerwanderung endgültig über das Römische Reich senkte, beschloss ein römischer Soldat am Stadttor von Amiens, seinen Militärmantel in der Mitte zu durchtrennen und die eine Hälfte einem frierenden Bettler zu geben. Das christliche „Virus“ der Nächstenliebe, die unerhörte Idee, mit dem Schwert Eigentum zu teilen, anstatt es zu erbeuten, war eingesickert bis ins innerste militärische Mark des zerfallenden römischen Imperiums: Der heilige Martin von Tours, multikultureller Brückenbauer zwischen den Völkern, Manager, Mystiker und erster Klostergründer des Abendlandes zugleich, wurde damit zum Urbild des großen Europäers. Große Heilige wie Benedikt von Nursia, die beiden Griechen Kyrill und Method, Caterina von Siena, Birgitta von Schweden und die von den Nazis umgebrachte Edith Stein schrieben die christliche DNA Europas fort. Sie gelten heute als Patrone Europas, die das Licht der Auferstehung Christi über die finstersten Abgründe weltlicher und kirchlicher Geschichte hinweg weitergaben bis in unsere Zeit.

Stellvertretend für viele andere Männer und Frauen aller Epochen, für die Gelehrten, Erneuerer und Reformatoren, sind die österlichen Menschen und wahren Stars, von denen wir uns beim weiteren Aufbau Europas inspirieren lassen sollten.



Die mörderischen Ideologien des 20. Jahrhunderts haben zweifellos bewiesen, dass die wichtigste Währung dieses EU-Raumes nicht der Euro, sondern die mit unantastbarer göttlicher Würde ausgestattete Person ist. Ohne die Erinnerung an Golgotha verkehrt sich jeder der anderen europäischen Werte und Errungenschaften früher oder später in sein Gegenteil. Ohne Golgotha kann die Demokratie zur Diktatur der Mehrheit, kann der Rechtsstaat zum Henker verkommen. Ohne Golgotha werden wissenschaftlich-technologischer Fortschritt und Wirtschaftswachstum zum menschenfressenden Moloch, in dem die Person zerrieben wird wie Charlie Chaplin in dem berühmten Stummfilm „Modern times“ zwischen den Zahnrädern der Riesenmaschine. Und ohne Golgotha wird schließlich die vielgerühmte europäische Freiheit zur Freiheit des Fuchses in einem Stall voller freier Hühner. Verschwindet Golgothas unverwechselbares Zeichen - das christliche Kreuz! -

endgültig aus dem öffentlichen Raum und aus dem menschlichen Bewusstsein, dann schlägt erneut die Stunde der Menschenfresser.

Wer dieses Kreuz ausradieren will, ist nicht gegen ein Symbol bloß der Christen. Er rührt damit an die letzte Firewall menschlicher Unantastbarkeit. Von Golgotha aus führt ein roter Faden zu den Bereichen des Schutzes des Lebens, der Familie, der Mutterschaft, der Ehe zwischen Mann und Frau, der Freizeit und Muße des Menschen und verbindet sie alle miteinander wie die Perlen eines Rosenkranzes. Wer auf diese intimsten und heiligsten Bereiche menschlichen Lebens aus ideologischen, wirtschaftlichen oder womöglich noch niedrigeren Motiven Zugriff zu nehmen trachtet, der muss den alles verbindenden Faden durchtrennen, der muss die kirchliche Firewall knacken. Die Streichung des Karfreitags, des Tages des Kreuzes und der Identifikation unzähliger Menschen mit dem Leiden dieser Welt, als Feiertag für evangelische Christen in Österreich ist ein beängstigendes Signal. Es wirft viele beunruhigende Fragen auf. Eine davon lautet: Was oder wer kommt als nächstes dran?



Drei Dinge braucht unser Europa, um weiterhin ein österlicher Kontinent zu bleiben und das Zukunftslicht der Morgenröte zu erleben:

Erstens: Europa braucht Spiritualität – verstanden nicht als un-aufgeklärte Weltfremdheit, sondern als ein grundlegendes Offensein für die verborgenen Wege Gottes. Wohin eine Gesellschaft ohne Gott führt, hat Europa nach der russischen Oktoberrevolution erlebt. In der sowjetischen Diktatur der Lüge war der Kommunismus die Staatsreligion, war die Kommunistische Partei die alleinseligmachende Kirche, war die Überlegenheit des Marxismus als Ideologie ein Dogma, waren Marx und Lenin die Kirchenväter und war der Massenmörder Stalin der Messias. Der rote Sowjetstern war kein lichtbringender Star am Himmel Europas. Er war ein dunkler Todesstern für Millionen von Menschen und die Völker Osteuropas. Der russische Schriftsteller und Friedensnobelpreisträger Alexander Solschenizyn, der sich vom Atheisten zum orthodoxen Christen wandelte, hat diesen Todesstern in seinen Romanen „Archipel Gulag“ und „Der erste Kreis der Hölle“ minutiös beschrieben.

Zweitens: Europa braucht Solidarität – als Gegenmodell zu Egoismus und schrankenloser Gier. Das christliche Evangelium an der Wurzel Europas gebietet, den Nächsten so zu lieben wie sich

selbst. Manche Menschen meinen, ihre Kritik an den Fehlern der Institution Kirche würde ihnen die Befolgung dieses Gebots im eigenen Leben ersparen. Doch wohin ein Europa ohne Solidarität führt, erleben wir gegenwärtig auf dramatische Weise. Der Psychoanalyse verdanken wir die Methode der Familienaufstellung, die dem Patienten dabei hilft, konfliktbeladene familiäre Beziehungen zu lösen. Wenn der Patient Europa heute in Gefahr gerät, seinen Geburtsort Golgotha, seine jüdisch-christlichen Vorfahren und die hebräisch-griechische Familienbibliothek anzufeinden oder hysterisch auszublenden, dann braucht er dringend eine solche Familienaufstellung als Therapie. Zu ihr sind die sechs christlichen Patrone Europas als Mitglieder der verleugneten Großfamilie unbedingt einzuladen! Sie zeigen uns, dass Europa nicht einem Eintopf gleicht, sondern einem Mosaik, in dem die einzelnen Personen, Kulturen, Religionen, Sprachen und Nationen eine unverzichtbare Bedeutung für das Ganze haben. Die Einheit Europas braucht genau diese Vielfalt!

Drittens: Europa braucht eine Technik der Barmherzigkeit – jedoch nicht im Sinne seelenloser Technokratie, sondern als eine mit einem sozialen Gewissen ausgeübte Bekämpfung menschlicher Nöte. Die in Europa im 19. Jahrhundert erfundene Dampfkraft etwa ermöglichte zwar die industrielle Revolution, verursachte aber auch die Verelendung der Arbeitermassen.

Dampflokomotiven verkürzten zwar fortan die Distanzen und ermöglichten ungeahnten Komfort, sie beförderten aber auch Millionen Deportierter in die Konzentrationslager des 20. Jahrhunderts. Und es waren die begabtesten Ingenieure, die zwar das Düsentrriebwerk entwickelten, aber auch die Verbrennungsöfen in den Vernichtungslagern der Nazis. Europa braucht - gerade im Zeitalter der Genforschung und der entfesselten Reproduktionsmedizin - eine Technik- und Wissenschaftskultur der Barmherzigkeit, die den ewigen Werten verpflichtet ist, für die Golgotha steht.

Der große Mailänder Kardinal Carlo Maria Martini schrieb 2005 ein Gebet für Europa. Darin heißt es:

„Vater der Menschheit, Herr der Geschichte!
Gib uns, dass wir uns einsetzen für ein Europa des Geistes,
das nicht nur auf Wirtschaftsverträgen gegründet ist,
sondern auch auf Menschlichkeit und ewigen Werten:
Ein Europa, fähig zur Versöhnung, zwischen Völkern und Kirchen,
bereit um den Fremden aufzunehmen,
respektvoll gegenüber jedweder Würde.
Gib uns, dass wir voll Vertrauen unsere Aufgabe annehmen,
jenes Bündnis zwischen den Völkern zu unterstützen und zu fördern,
durch das allen Kontinenten zuteil werden möge
die Gerechtigkeit und das Brot, die Freiheit und der Frieden.“

Mit diesem Gebet, das Europa heute mehr denn je benötigt, appelliere ich abschließend an uns alle: Gerade wir Burgenländer, die wir so lange im Schatten des Eisernen Vorhangs und im Windschatten der Moderne leben mussten, haben so vieles an Respekt, Hilfe und Förderung vom Vereinten Europa erhalten. Wir profitierten und profitieren wahrlich von Europas Gerechtigkeit, seinem Brot, seiner Freiheit und seinem Frieden. Es ist eine Frage des Anstands und der Ehre, dass wir diesem Europa nun unsere Solidarität und Treue erweisen und anlässlich der Wahl des Europäischen Parlaments unsere Stimme abgeben. Überlassen wir unsere Zukunft nicht anderen oder dem blinden Zufall, sondern bauen wir mit am Haus Europa!

Der heilige Martin, unser Landes- und Diözesanpatron, ist uns als großer Europäer das beste Vorbild dafür: Er hat sich dem schnatternden Gänseruf der Verantwortung nicht entzogen, hat sich in allerschwersten Zeiten Europas als Bischof zur Verfügung gestellt und Ja zu den ihm anvertrauten Menschen gesagt. Nehmen wir die nun uns zukommende Verantwortung wahr, Ja zu diesem Europa mit all seinen Mängeln zu sagen, das unser Welt- und Menschenbild hervorgebracht hat, das uns anvertraut ist und für dessen Zukunft wir alle als Kinder dieses Kontinents verantwortlich sind. Seien wir nicht nur finanzielle Nehmer, sondern seien wir ideelle Geber Europas, das jeden Einzelnen von

uns in diesem Moment der Geschichte so dringend braucht!
Europa braucht vieles. Aber am meisten Dich.



Ich danke besonders auch jenen, die ihre soziale Verantwortung für Notleidende wahrgenommen haben und die Projekte der diesjährigen Fastenaktion unterstützt haben.

Und ich bitte Sie zuletzt weiterhin um Ihr Gebet - für die Kirche, für unsere Diözese, besonders auch für die Verantwortungsträger in Kirche, Politik und Gesellschaft, und bitte auch für mich und meinen nicht immer leichten Hirtendienst! Im Blick auf den Auferstandenen, der an unserer Seite geht, wollen wir füreinander beten, miteinander auf dem Weg bleiben, und füreinander da sein. Möge es uns gelingen, immer mehr zu österlichen Menschen zu werden und beizutragen, dass auch unser Europa ein österlicher Kontinent bleibt, der immer wieder die Morgenröte göttlicher Hoffnung erleben darf!

Dazu segne ich Sie und Ihre Lieben und wünsche Ihnen ein frohes und vor allem lichtvolles Osterfest!

+ *Agdinus J. J. J.*
Bischof von Eisenstadt

Dieser Osterbrief möge am Ostersonntag oder Ostermontag des Jahres 2019 in allen Kirchen des Burgenlandes ganz oder in Teilen verlesen werden.